



Frankfurt am Main
Peter Kulka. Minimalismus und Sinnlichkeit

Bildenden Künstlern – und somit auch Architekten –, die ihr Leben lang immer wieder demselben Gestaltungsprinzip folgen, sagt man gern nach, sie seien sich treu geblieben, die einen dem Quadrat, die anderen dem Mikado. Peter Kulka gehört zu denen nicht, auch wenn seine Ausstellung im Deutschen Architekturmuseum auf den ersten Blick eine durchgängige Handschrift erkennen lässt. Zumindest bei den 22 Entwürfen und Bauten der letzten 15 Jahre, die im Mittelpunkt der Werkschau mit dem schönen Namen „Minimalismus und Sinnlichkeit“ stehen. Bei genauem Studium fällt eine stete Entwicklung auf, werden Neben- und Sonderwege sichtbar, bis hin zu einer, wie sie Wolfgang Pehnt bei der Eröffnung nannte, wohltuenden Verwegenheit. Damit meint er vor allem die jüngsten Entwürfe für Feuerwachen in Leverkusen und Heidelberg. Bereits realisiert findet man das Baukastenspiel mit stehenden, liegenden und „schwebenden“ Kuben, das Peter Kulka da anbietet, bei der Erweiterung der spätklassizistischen Bosch-Villa in Stuttgart (Heft 4).

Mit gänzlich anderen, für Kulka und seine Liebe zur Geometrie ungewohnt freien, schwingenden Formen überraschte er 1995 beim Wettbewerb für das Leichtathletik-Stadion in Chemnitz (Heft 12/1996) und als Fortsetzung 2002 für den Olympiapark in Leipzig: Ein Wald von tanzenden Stützen trägt eine amöbenhaft sich entfaltende Dachmembran. Beide blieben jedoch unrealisiert. Als Beispiele für den Exkurs in einen eher konstruktiven Minimalismus zeigt die Ausstellung den im Zuge der Restaurierung des Dresdner Residenzschlosses entstandenen Entwurf (mit Philipp Stamborski) einer Überdachung des so genannten Kleinen Hofes aus trans-

parenten Folienkissen, die, in eine stählerne Netzgitterkonstruktion eingehängt, spätestens 2007 über den Dächern des Renaissance-Baus sichtbar werden – wohl zum Schrecken aller Canaletto-Blick-Beschwörer.

Natürlich sind Kulkas „Klassiker“ wie der Sächsische Landtag, das Haus der Stille am Hang der Benediktinerabtei Königsmünster, der Werner-Otto-Saal in Schinkels Berliner Schauspielhaus, der Umbau des Dresdner Hygienemuseums, vor allem auch das NS-Dokumentationszentrum am Kölner Appellhofplatz zu sehen, treuen Bauwelt-Lesern allesamt bekannt. An was diese sich ebenfalls erinnern werden, nämlich Kulka's Flirt mit dem schönen Namen „Minimalismus und Sinnlichkeit“ stehen. Bei genauem Studium fällt eine stete Entwicklung auf, werden Neben- und Sonderwege sichtbar, bis hin zu einer, wie sie Wolfgang Pehnt bei der Eröffnung nannte, wohltuenden Verwegenheit. Damit meint er vor allem die jüngsten Entwürfe für Feuerwachen in Leverkusen und Heidelberg. Bereits realisiert findet man das Baukastenspiel mit stehenden, liegenden und „schwebenden“ Kuben, das Peter Kulka da anbietet, bei der Erweiterung der spätklassizistischen Bosch-Villa in Stuttgart (Heft 4).

Mit gänzlich anderen, für Kulka und seine Liebe zur Geometrie ungewohnt freien, schwingenden Formen überraschte er 1995 beim Wettbewerb für das Leichtathletik-Stadion in Chemnitz (Heft 12/1996) und als Fortsetzung 2002 für den Olympiapark in Leipzig: Ein Wald von tanzenden Stützen trägt eine amöbenhaft sich entfaltende Dachmembran. Beide blieben jedoch unrealisiert. Als Beispiele für den Exkurs in einen eher konstruktiven Minimalismus zeigt die Ausstellung den im Zuge der Restaurierung des Dresdner Residenzschlosses entstandenen Entwurf (mit Philipp Stamborski) einer Überdachung des so genannten Kleinen Hofes aus trans-

Neben den bekannten realisierten Bauten Kulka zeigt das DAM auch aktuelle Entwürfe: links die Feuerwache in Heidelberg, unten der Vorschlag (mit Eric Helter) für eine hölzerne Fußgängerbrücke über die Mulde bei Grimma auf den Pfeilerresten der Pöppelmann-Brücke. Abbildungen: Archiv Peter Kulka



Salzburg
alt_stadt_neu. Weltkulturerbe pro und contra

Mitte Oktober fand in Salzburg ein von der „Initiative Architektur Salzburg“ veranstaltetes zweitägiges Symposium statt, das sich mit den Auswirkungen des Titels „Weltkulturerbe“ auf die Stadtentwicklung befasste. Es sollte u.a. der Frage nachgegangen werden, wie zu verhindern wäre, dass ein von der Unesco auf der Weltkulturerbe Liste geführtes historisches Stadtzentrum zur touristischen Museumsmeile degeneriert. Franz Neuwirth vom österreichischen Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur eröffnete die Vortragsreihe mit einer Darstellung der Idee und der Entwicklung des Weltkulturerbebegriffs und seiner institutionellen Wächter. Er verwies auf erste Konflikte zwischen zeitgenössischer Architektur und der Bewahrung des Weltkulturerbes anhand aktueller „Sündenfälle“ in Graz und Wien. Neuwirths Wunsch nach Mäßigung bei der Ausprägung zeitgenössischer Architektur fiel im Publikum erwartungsgemäß auf geteilte Zustimmung. Während Dieter Schnell, Bern, wenig von Weltkulturerbe-Konflikten in seiner Stadt zu berichten hatte („Bern war schon immer konservativ“), konnte Roman Höllbacher von der Sachverständigenkommission Salzburg über eine Vielzahl virulenter Probleme Auskunft geben. Zwar sei das Altstadterhaltungsgesetz aus dem Jahr 1967 mehrfach novelliert und 1980 vom reinen Fassaden-

schutz zum Gesamtgebäudeschutz erweitert worden, doch vor dem Aussterben der Geschäfte des täglichen Bedarfs und dem Rückgang der Wohnbevölkerung schütze auch das nicht. So ist es nur folgerichtig, wenn sich Höllbacher in der Altstadt für eine „vitale bauliche Weiterentwicklung im Dialog mit dem historischen Bestand“ ausspricht.

Arno Ritter, Leiter des Tiroler Architekturforums „aut“, geht einen Schritt weiter und lehnt für seine Stadt Innsbruck wegen zu befürchtender „Gängelung und Bevormundung“ eine Aufnahme in die Liste des Weltkulturerbes vollständig ab. Tatsächlich hat die Stadt kürzlich ihren Antrag zurückgezogen. Bei der anschließenden Podiumsdebatte zur Frage „Weltkulturerbe – wohin geht die Reise?“ forderte Dieter Schnell pointiert dazu auf, „die Altstadt vor dem Weltkulturerbe zu retten“, und kam für sich zu dem einigermaßen ernüchternden Ergebnis: „Die ganze Weltkulturerbe-Idee ist eigentlich gescheitert.“

Einzelpositionen zum Umgang mit dem historischen Erbe standen am zweiten Tag auf dem Programm. Dieter Hassenpflug, Direktor des Instituts für Europäische Urbanistik der Bauhaus-Uni Weimar, legte dafür die theoretische Basis mit einem Ausflug in die Stadtgeschichte aus der Sicht eines Soziologen. Der Architekt Elias Torres, Barcelona, sprach sich in seinem Werkvortrag gegen ein „Einfrieren des Lebens“ und für eine uneingeschränkte Revitalisierung historischer Stadtstrukturen aus. Eine erstaunlich einfache Auflösung des vermeintlichen Konflikts Alt gegen Neu bot er auch an: „Every building is a contemporary building, from the roman times and before until today.“

Karl J. Habermann



Frankfurt am Main
Zwischenstadt – Inzwischen Stadt?

Mehr als 250 Raumplaner, Städtebauer und Architekten sowie Vertreter anderer Disziplinen trafen sich am 10. und 11. November in der Frankfurter Börse zum abschließenden Symposium des Ladenburger Kollegs. Das Kolleg „Mitten am Rand: Zwischenstadt. Zur Qualifizierung der verstaaterten Landschaft“ ist ein interdisziplinäres Forschungsprogramm, das sich, finanziert von der Gottlieb-Daimler- und Karl-Benz-Stiftung, der wissenschaftlichen Annäherung an die Grauzone zwischen Stadtkörper und Landschaft verschrieben hat. Drei Jahre lang haben Wissenschaftler unter der Leitung von Thomas Sieverts in theoretischen und entwurfsoorientierten Teilprojekten das Phänomen Zwischenstadt untersucht, wobei das Ballungsgebiet Rhein-Main als Referenzraum diente. Übergeordnetes Ziel des Programms war es, Strategien und Möglichkeiten für eine qualitative Verbesserung von Räumen, Verfahren und Sichtweisen in der Zwischenstadt zu finden. Seit dem Erscheinen des gleichnamigen Buchs von Thomas Sieverts im Jahr 1997 hat sich die Sichtweise von Planern und Architekten auf die Zwischenstadt stark verändert. Dominierte anfänglich noch die Ablehnung, so ist die Zwischenstadt heute in Fachkreisen (beinahe) hoffähig geworden. Zwischenstadt wird mittlerweile sogar von der Bundesforschung des Bundesamtes für Bauwesen und Raumordnung als Raumkategorie wahrgenommen; der deutsche Beitrag zur Architekturbiennale 2004 in Venedig, die „Deutschlandschaft“, widmete sich architektonisch Gelungenem in der Peripherie.

Die Präsentation der Forschungsergebnisse des Kollegs ließ einen deutlichen Schwerpunkt bei der reinen Theoriebildung erkennen. Selten wurde die Zwi-

Bauhaus-Architektur in der Zwischenstadt.
Foto: Robert Winterhager, Bonn

Berlin. Auch die neue Bundesregierung hält weiter an der Einrichtung einer „Bundesstiftung Baukultur“ fest. Im Koalitionsvertrag von CDU, CSU und SPD vom 11. November liest sich das wie folgt: „Wir wollen die Errichtung einer Stiftung Baukultur (Baustiftung des Bundes) voranbringen. Sie soll die Möglichkeiten guten Planens und Bauens als gesellschaftlichen Anspruch für lebendige Städte einer breiten Öffentlichkeit bewusst machen. Darüber hinaus gilt es auch, die hohe Leistungsfähigkeit von Architekten und Ingenieuren in Deutschland auf dem Weltmarkt noch besser darzustellen.“ Zur Erinnerung: Der Deutsche Bundestag hatte am 12. Mai dieses Jahres den von der rot-grünen Bundesregierung eingebrachten Gesetzesentwurf zur Errichtung der Stiftung einstimmig angenommen. Die Vorlage scheiterte gut einen Monat später im Unions-dominierten Bundesrat, der das Vorhaben in den Vermittlungsausschuss verwies. Mitten in den Bundestagswahlkampf hineingeraten, waren die Beratungen dort zwei Mal ergebnislos vertagt worden.